

## Die Geburt der Kunst aus dem Geist der Moral

### *Tolstoi – die Biographie eines zerrissenen Menschen*

Es gibt wenige Schriftsteller, die eine eigene Religion begründet haben. Lew Tolstoi (1828–1910) ist einer von ihnen. Ende der 1870er Jahre war der gefeierte Verfasser der epischen Romane «Krieg und Frieden» (1869) und «Anna Karenina» (1876) in eine tiefe geistige Krise gestürzt und hatte sich auf die Suche nach Gott gemacht. Das orthodoxe Christentum, bei dem er zunächst Zuflucht suchte, enttäuschte ihn wegen des paradoxen Dogmas der Dreieinigkeit und wegen der strikten Kirchenhierarchie. Tolstoi liess sich einen Bart wachsen, zog eine Bauernkutte an und hörte auf, sich regelmässig zu waschen. In den folgenden Jahren entstand eine Reihe von religiösen Pamphleten, in denen Tolstoi gegen die etablierten kirchlichen Institutionen wettete und sein eigenes Credo predigte. Tolstoi strebte nach unbedingter Wahrheit, und er meinte sie in seinem selbst gebastelten Glauben zu finden. Letztlich sass Tolstoi aber einer Verwechslung von Moralphilosophie und Religion auf: Er entleerte das Christentum aller Transzendenz, erklärte Jesus zu einem Menschen und reduzierte den Glauben auf ein strenges System von Verhaltensregeln. «Was tun?», die russischste aller russischen Fragen, trieb ihn um, und mit der Entschlossenheit eines Verzweifelten klammerte er sich an jenem Satz fest, der ihm das Paradies auf Erden zu verheissen schien: dem Bösen nicht mit Gewalt zu widerstehen. Das eigene künstlerische Werk verdamnte er als sinnlose Zeitverschwendung; seine Feder wollte er fortan in den Dienst der Volksaufklärung stellen. In den literarischen Zentren Moskau und Petersburg war man überzeugt, dass Tolstoi übergeschnappt sei. Wie ernst die Lage war, zeigt jener letzte beschwörende Brief, den Iwan Turgenjew im Juli 1883 vom Totenbett an Tolstoi richtete: «Mein Freund, grosser Schriftsteller Russlands, erhören Sie meine Bitte, kehren Sie zur literarischen Arbeit zurück!»

Nicht dass Tolstoi auf Turgenjew gehört hätte – die beiden Autoren standen bereits 1861 wegen Tolstojs flegelhaftem Benehmen am Rande eines Duells –, aber der Drang zum künstlerischen Schreiben liess Tolstoi auch in den letzten dreissig Lebensjahren nicht los. Zur späten Periode seines Schaffens gehören Meisterwerke wie «Der Tod des Iwan Ilitsch» (1886), «Die Kreutzersonate»

(1889) oder «Hadschi Murat» (1901). Diese Werke sind deshalb besonders interessant, weil sie Tolstoi als Künstler wider Willen zeigen. Gerade in der Gestaltung des menschlichen Körpers schwankte Tolstoi zwischen sinnlicher Faszination und sittlicher Ablehnung. Bereits der Epilog zu «Krieg und Frieden» hat wegen seines Windelgeruchs anekdotische Berühmtheit erlangt; in den späten Erzählungen wird die dämonische Verführungskraft des weiblichen Körpers nachgerade zu einem Leitmotiv. «Vater Sergius» und «Der Teufel» zeigen den männlichen Protagonisten im verzweifelten Kampf gegen den Sexus.

#### Wider die Bedürfnisse des Körpers

Besonders pikant nehmen sich diese Texte vor der angespannten Ehesituation des Autors aus: Sofja Andrejewna litt unter dem unbändigen Sexualtrieb ihres Mannes, der ihr 16 Schwangerschaften eintrug. Es wäre allerdings verfehlt, Tolstoi vorzuwerfen, er predige Wasser und trinke Wein. Man muss vielmehr davon ausgehen, dass Tolstoi immer wieder gegen die Bedürfnisse seines Körpers angeschrieben hat – entstanden sind dabei jedoch literarische Meisterwerke, die mit der ursprünglichen moralischen Intention ihres Verfassers nichts mehr gemeinsam haben. Ein anschauliches Beispiel für diesen Zusammenhang liefert die «Kreutzersonate», die als subtile psychologische Studie in die Weltliteratur eingegangen ist. In Tolstojs Erklärung wird aus dem eindringlich geschilderten Ehedrama ein puritanisches Benimmbuch für die Jugend. Tolstoi hält in einem Nachwort fest: «Ich wollte den unverheirateten Männern sagen, dass sie ein natürliches Leben führen sollen: nicht trinken, kein Fleisch essen, der Arbeit nicht ausweichen und keinen Geschlechtsverkehr haben.»

Diese Interpretation widerspricht dem literarischen Rang der «Kreutzersonate» auf derart eklatante Weise, dass nur ein Schluss möglich ist: Tolstojs missionarischer Eifer bleibt blind für die künstlerische Potenz seiner eigenen Werke. Sofja Andrejewna hielt eine andere Deutung für die «Kreutzersonate» bereit: Während Tolstoi sein literarisches Plädoyer für die Keuschheit niederschrieb, wurde sie schwanger. Im Tagebuch notierte sie: «Ich fürchte, dass alle den in Moskau kursierenden Witz weiterverbreiten, dass dies das

wahre Nachwort zur «Kreuzersonate» sei.»

### Lenins Approbation

Die Verengung von Tolstois Blick zeigt sich deutlich auch in seinem theoretischen Essay «Was ist Kunst?» aus dem Jahr 1898. Hier bricht Tolstoi den Stab über die gesamte Literatur der europäischen Moderne, zitiert seitenweise Gedichte von Baudelaire und Mallarmé, nur um sie jeweils mit dem stereotypen Satz zu kommentieren: «All dies ist mir völlig unverständlich.» Das Verstehen wird für Tolstoi zum zentralen Lebenssinn – nicht einmal die Bibel kann seinen strengen Anforderungen genügen. In seinem persönlichen Exemplar korrigiert er (wie Faust) den ersten Satz des Johannes-Evangeliums: «Im Anfang war das Verstehen der Welt.»

Dem Ästhetizismus der neusten Literatur hält Tolstoi seine eigene «Infektionstheorie» entgegen, der gemäss der Künstler sein Publikum mit guten Gefühlen anstecken müsse. Damit aber bewegt sich der Kunsttheoretiker Tolstoi in gefährlicher Nähe zum ästhetischen Ideal der Sowjetliteratur. Es ist kein Zufall, dass Tolstoi von den Bolschewiken als erster russischer Klassiker mit einer akademischen Gesamtausgabe geehrt wurde. (Diese neunzig Bände, die von 1928 bis 1958 erschienen sind, bieten auch heute noch den gültigen Referenztext; allerdings befindet sich in Moskau eine neue 120-bändige Ausgabe in Vorbereitung.) Die politische Approbation erhielt Tolstoi von keinem Geringeren als Lenin selbst, der die staatskritischen Passagen im Roman «Auferstehung» (1899) oder das negative Zerrbild von Nikolai I. aus «Hadschi Murat» als «Spiegel

der Revolution» bezeichnete.

Es gehört zu den bitteren Ironien der Literaturgeschichte, dass gerade Tolstoi, dem das «Verstehen» so heilig war, im Zentrum von zahlreichen Missverständnissen steht – die grössten Fehldeutungen seiner Texte hat er indes selbst in die Welt gesetzt. Die Fragilität, vielleicht sogar die Unmöglichkeit eines vollständigen Verstehens muss zur Einsicht führen, dass alle Annäherungen an Tolstois Leben und Werk vorläufige Lesarten bleiben müssen. Die neue Tolstoi-Biographie des norwegischen Slawisten *Gejr Kjetsaa* übt sich diesbezüglich in vorbildlicher Bescheidenheit. Seine Interpretationen heben an Tolstois Texten jene Sinnpotenzen hervor, die sich jenseits aller weltanschaulichen Debatten befinden. Mit detailreicher Sachkenntnis zeichnet Kjetsaa die geistige Biographie Tolstois nach: Der frühe Verlust beider Eltern, das gescheiterte Studium in Kasan, die prekäre Zeit als Offizier im Krimkrieg, Auslandsreisen, pädagogische Projekte, literarischer Ruhm, die stürmische Ehe mit Sofja Andrejewna, die Wende zur Religion und schliesslich die letzte Flucht des greisen Dichters von seinem Gut Jasnaja Poljana – so heissen die Stationen eines schwierigen Lebenswegs, an dessen Rändern jenes literarische Werk entstanden ist, das zum Kernbestand des abendländischen Kulturerbes gehört.

*Ulrich M. Schmid*

Gejr Kjetsaa: Lew Tolstoj. Dichter und Religionsphilosoph. Casimir-Katz-Verlag, Gernsbach 2001. 464 S., Fr. 52.50.

Lew Tolstoj: Hadschi Murat. Ein Roman aus dem Kaukasus. Aus dem Russischen übertragen von Werner Bergengruen. Nachwort von Andreas Guski. Manesse-Verlag, Zürich 2000. 304 S., Fr. 34.–.